

Gott und Weltall?

Jakob Deibl

Words are flying out like
endless rain into a paper cup
They slither while they pass
They slip away across the universe

Across the Universe, The Beatles

Der vorgeschlagene Titel dieses Vortrags lautet „Gott und Weltall aus theologischer oder philosophischer Sicht“. Ich habe mir erlaubt, hinter den Titel ein Fragezeichen zu setzen (*I*) und die Angabe einer *bestimmten* Hin-Sicht auf die Thematik, theologisch oder philosophisch, aus dem Titel herauszunehmen, weil sie selbst einer näheren Hinterfragung bedarf (*II*). Damit ist die *Frage-Richtung* des folgenden Textes bereits angezeigt, ohne dass diese jedoch schon seinen Ausgang determinierte, der Anfang schon etwaige Resultate vorwegnehmen könnte. Der Text mag ab und dann auf Antworten stoßen und Behauptungen aussprechen. Diese aber müssen hinter die im Laufe der Überlegungen auftretenden Fragen zurücktreten, die es gilt offen zu halten. Fragen können nicht verloren gehen, Richtung und Gestalt jedoch verändern (*III*).

I

Der Titel *Gott und Weltall* ist sehr groß und umfassend gewählt. Von Gott sagt eine bedeutende, aus dem Mittelalter uns ansprechende Tradition, er sei das, worüber *hinaus nichts Größeres gedacht werden kann*.¹ Eine lange Geschichte der Interpretation ringt seither mit diesem knappen Wort Anselms von Canterbury. Aber auch das Weltall ist nicht gerade klein, wie unser Blick zum Sternenhimmel in klaren Nächten erahnen lässt und wie uns von den Naturwissenschaften in faszinierender Weise erzählt wird: Man erklärt uns heute, dass das Licht der Sterne des Großen Wagens, dessen langsames Kreisen um den Polarstern uns allen vertraut ist, um die 100 Jahre braucht, um zu uns zu gelangen. Wer hätte das gedacht! Noch dazu bei der hohen Geschwindigkeit des Lichtes! Wir staunen über Zahlen wie 13,7 Milliarden Jahre Geschichte des Universums, vielleicht 400 Milliarden Sterne in unserer Galaxie, Millionen weiterer Galaxien. Von all diesen Dimensionen haben wir keine Anschauung;

¹ Vgl. Anselm von Canterbury, Proslogion Kapitel II.

die Astrophysik der letzten Jahrzehnte zeigt uns diese unermesslichen Zahlen, die wir nicht einmal aufzuschreiben vermögen. Schon in der Renaissance spricht Giordano Bruno von der Unendlichkeit des Universums. Und heute stellen wir die Frage, ob sich das so unermesslich große Weltall noch immer weiter ausdehne. Wird es einmal einen Zustand größtmöglicher Ausdehnung erreichen? Und hätte das dann etwas mit Unendlichkeit zu tun? Allzu viel bleibt in dieser Materie noch dunkel. In einer mehr dichterischen, metaphorischen Sprache jedenfalls lässt sich klar sagen, dass der Ausdruck Weltall für Gesamtheit, Totalität, Universalität, Unendlichkeit schlechthin stehe. Ob die empirisch arbeitende Naturwissenschaft den Begriff des Unendlichen braucht oder ob dieser „lediglich“ in der Poesie, Philosophie, Religion und Mathematik eine Rolle spielt – über das Weltall hinaus kann wohl nichts Umfassenderes gedacht werden.

So scheint es, als hätten wir im Titel *Gott und Weltall* zwei allumfassende Begriffe vor uns, welche – mit einem „und“ verbunden – nebeneinander gestellt werden. Das ist sehr kühn und muss eine Fülle von Fragen aufwerfen. Wir wissen freilich nicht, wer darauf eine Antwort geben kann – entziehen sich nicht die Begriffe Gott und Weltall jeder unmittelbaren Zuweisung zu einer Disziplin?

In welcher Beziehung zueinander stehen jene beiden Wirklichkeiten *Gott und Weltall*? Und welche Rolle kommt dabei dem Menschen zu – dem Menschen als geistig-sprachlichem Wesen in seiner einmaligen, diskreten, einzelnen Geschichte?

Können überhaupt zwei Unendliche sein oder gibt es nur Raum für ein einziges Unendliches? Wer könnte Antwort geben? Theologie, Mythologie oder Mathematik?

Fragen wir zunächst die Theologie, die bald nach dem Auftreten Christi vor einer ähnlichen Frage gestanden ist: Kann der Christus als der Sohn Gottes dem unendlichen Gott (wesens)gleich sein oder gibt es eine wie auch immer geartete Abstufung, welche Christus Gott, dem Vater, unterordnet? Es stellte sich die Frage: Muss die Rede von zwei Unendlichen zu einem Mehrgötterglauben führen und damit wieder in mythische Partikularitäten zurückfallen, die nicht den Horizont der Universalität, wie er im Monotheismus bereits ausgesprochen war, erreichen? Die christliche Theologie verneinte diese Frage klar und antwortete mit der schwierigen Lehre von der Trinität, welche der Versuch war, für die Erfahrung von Christus als dem Sohn Gottes eine Sprache zu finden. Damit scheint ein Konflikt gelöst, ohne in mythische Motive und einen Widerstreit der konkurrierenden unendlichen Mächte zurückzufallen oder bloß der Sprachlosigkeit ausgeliefert zu sein. Was aber ist mit der Frage nach Gott

und Weltall, nach diesen beiden allumfassenden Begriffen? Insinuiert sie unversehens eine mythische Vergöttlichung des Weltalls und bringt damit gar den alten Konflikt von Uranos und Gaia, der himmlischen und der welthaften Gottheit, in erneuerter Gestalt wieder zutage? Die irdische Gottheit Gaia hat die himmlische Gottheit Uranos hervorgebracht, dennoch stehen sie in der Abfolge der Göttergeschlechter auf einer Ebene – ihr Verhältnis bleibt konfliktreich und lässt sich im mythologischen Denken nicht lösen. Vielmehr erzählt dieses von einer Zerrissenheit zwischen den Mächten, der man ausgeliefert ist.² Werden eine derartige Zerrissenheit und der Konflikt einer Über- und Unterordnung und Hervorbringung auch für ein Denken jener Unendlichkeiten, für ein Denken jener Frage nach Gott und Weltall, maßgeblich sein? Erleben wir nicht jene Zerrissenheit heute allenthalben darin, dass wir von Gott und Weltall nicht mehr in *einer* Sprache zu sprechen vermögen? Wir müssen jene Frage, wie es schient, an verschiedene Disziplinen delegieren, die miteinander nichts gemein haben, ja die um ihrer Redlichkeit willen über die genaue Einhaltung ihrer Grenzen zu wachen haben. Der Titel „Gott und Weltall“ versetzt uns in ein gefährliches Gebiet. Wir sind zerrissen zwischen unterschiedlichen Sprachen und dem ihnen entsprechenden Weltumgang. Kann man beiden, der Rede von Gott und der vom Weltall, in gleicher Weise trauen?

Entscheidet sich das Denken der Unendlichkeit überhaupt an der Frage nach Einzigkeit (nur ein Unendliches ist möglich) oder Teilung (Doppelung), wie die obige Überlegung insinuiert, oder aber greift diese Alternative (einer monistischen und einer dualistischen Sicht) zu kurz und müsste sich das Unendliche selbst als unendlich differenziert und ausgefaltet, mithin als geistvoll, in theologischer Diktion als *Geist*, erweisen? Diesen Weg ist die Trinitätslehre gegangen. Vielleicht zeigt sich etwas von diesem Motiv aber auch in anderen Bereichen, die mit dem Unendlichen zu tun haben und für die der Begriff des Unendlichen anders zu erreichen ist als durch bloß endlose Vermehrung (Iteration) oder Steigerung – sei es die endlose Aneinanderreihung von immer größeren Zahlen und mächtigeren Mengen in der Mathematik, sei es die Aufzählung immer neuer entdeckter Objekte im Weltall, sei es im Sinne der Aufgipfelung immer neuer Eigenschaften ins Höchste in der Religion (Gott als der Mächtigste, Wissendste, Gütigste ...). Trägt der umfassende Begriff des Unendlichen noch eine andere Bedeutung in sich?³ Die Mathematik ist seit Georg Cantor, dem Begründer der modernen Mengenlehre, überzeugt, dass es unendlich viele Unendlichkeiten gibt. Eine unendliche Menge ist gerade dadurch charakterisiert, dass sie selbst wieder

² Vgl. Heinrich, Parmenides und Jona. Vier Studien über das Verhältnis von Philosophie und Mythologie, Basel/Frankfurt am Main ²1992, 9 – 28.

³ In Hegels *Wissenschaft der Logik* ist der Frage nach dem Unendlichen ein eigenes Kapitel gewidmet, vgl. Hegel, *Wissenschaft der Logik I* (Werke 5), Frankfurt am Main 1986, 149-173.

unendliche Teilmengen von gleicher Mächtigkeit, das heißt äquivalente Teilmengen, besitzt. Ferner kann auch von unendlich vielen verschiedenen großen Unendlichkeiten gesprochen werden. Logisch-mathematisch entspricht der Unendlichkeit nur selbst wieder ihre Differenziertheit ins Unendliche. Dabei stellt sich eine Frage, die von David Hilbert bei seinem berühmten Vortrag 1900 über die Mathematik im kommenden Jahrhundert an die oberste Stelle der 23 von ihm genannten ungelösten Probleme der Mathematik gereiht wird: Es ist dies die Frage nach dem Übergang von einer abzählbaren, das heißt diskreten unendlichen Menge, deren Zahlen sich sämtlich als eine unendliche Folge durchnummeriert (1. Element der Menge, 2. Element, 3. Element ...) angeben ließen, zu einer kontinuierlichen („überabzählbaren“) unendlichen Menge, wie sie etwa die Menge der reellen Zahlen darstellt, welche zwischen zwei auch noch so benachbarten Zahlen unendlich viele andere postuliert. Es geht, wie Hilbert zusammenfasst, darum, „eine neue Brücke [zu] schlagen zwischen der abzählbaren Menge und dem Continuum“⁴; es ist, wie wir hinzufügen, um die logische Frage nach dem Verhältnis von Diskretion (Einzelnem) und Continuum zu tun. Diese bis ins 21. Jahrhundert hinein mathematisch nicht vollständig gelöste und zufrieden stellend ins Theoriegebäude integrierte Frage bricht am Unendlichen auf – und es vermag sich ihr wohl kein Denken des Unendlichen zu entziehen. Die

„tieferen Untersuchungen unendlicher Mengen haben zu so seltsamen und schockierenden Resultaten geführt und gleichzeitig ein so helles Licht über den von alters her dunklen Begriff des Unendlichen ausgegossen, dass starke und dauernde Wirkungen auf die Entwicklung der Mathematik, Logik und Philosophie von ihr ausgegangen sind“⁵.

Leider haben diese Erschütterung und dieses *so helle Licht* wenig in die Religion hineingereicht, wo sich ein Fundamentalismus in seiner Rede vom unendlichen Gott bis in unsere Tage so viel Dunkles erlaubt. Die Eigenständigkeit des Nicht-Göttlichen, das heißt der Welt, des Weltalls, der Schöpfung, vermag aus diesem Dunkel dann kaum mehr ans Licht zu kommen. Was hat es aber umgekehrt zu bedeuten, dass die Metapher des Dunklen wie selbstverständlich auch in der Astrophysik und ihrer kryptischen Rede von unermesslichen Anteilen dunkler Materie und Energie vorkommt? Kann sich im Schatten dieses Dunklen, das sich jeder Form von Beobachtung und Empirie grundsätzlich zu entziehen scheint, auch ein auf höchstem mathematischem Niveau betriebenes quasi mythologisches Fabulieren etablieren, wie als wollte es die dunklen Vakuen auffüllen? Wenn wir jenen Anspruch der *Aufklärung*, der aus obigem Cantor gewidmeten Zitat leuchtet, nicht

⁴ Hilbert, *Mathematische Probleme*, 1. Cantors Problem von der Mächtigkeit des Continuum.

⁵ Heuser, *Lehrbuch der Analysis*. Teil 1, Stuttgart/Leipzig ¹²1998, 25.

preisgeben wollen, müssen wir in unserer Betrachtung der Frage nach *Gott und Weltall* dort, wo allerlei Interessantes und Kurioses und Anekdotisches und dunkel Phantastisches uns angeboten oder allzu schnell nach einem übergreifenden System, in welches alles integriert zu werden vermag, gesucht wird, bei mitunter naiven *Fragen* bleiben, die ein *verzögerndes* Moment in die Diskussion einzubringen versuchen. Dieses verzögernd-fragende Moment geht in seinem vage metaphorisierenden Gestus freilich zunächst zulasten einer exakten methodischen Trennung der Sachgebiete (Mathematik, Naturwissenschaft, Philosophie, Theologie) und der klaren Diktion: Der Titel *Gott und Weltall* lässt, sollen nicht Fragen von vornherein aus dem Blickfeld gerückt werden, vorerst keine klare Zuordnung und methodische Abgesicherheit der Argumentation zu.

Der Titel des Vortrags stellt *Gott und Weltall* verbunden mit einem „und“ nebeneinander. Müssen wir ein Verhältnis der Konkurrenz vermuten und fallen gleichsam in die Mythologie der sich ambivalent gegenüberstehenden Gottheiten Uranos und Gaia zurück? Wird ein Begriff den anderen verdrängen und ihm lediglich den Charakter einer Illusion zuerkennen, zumal nicht zwei unendliche (oder doch zumindest derart große) Bereiche nebeneinander bestehen können? Man hat dafür die Begriffe *Atheismus* und *Akosmismus* geprägt, die wechselweise Gott oder das Weltall als Illusion ausweisen. Was aber könnte der gemeinsame Maßstab sein, an dem die zueinander in Konkurrenz tretenden Größen Gott und Weltall miteinander verglichen werden? Welche allgemeine Perspektive müssten wir einnehmen, damit ein derartiger Vergleich überhaupt erst möglich wäre und ein Begriff über den anderen den Sieg davonzutragen vermöchte? Könnte das noch der endliche Standpunkt einer sich auf empirische Forschung festgelegt habenden Naturwissenschaft sein? Könnte es eine Philosophie oder Theologie geben, welche demgegenüber einfachhin einen unendlichen Standpunkt einzunehmen sich anmaßt, um zu einer Entscheidung jener Alternative *Gott oder Weltall* zu gelangen? Und was würde dann aus jener spannungsgeladenen Verbindung *Gott und Weltall*? Wären die mit ihr auftretenden Fragen sofort dadurch entschärft, dass eine Seite fallengelassen wird?

Oder wird sich, gleichsam im Gegensatz zu jenem Konkurrenzverhältnis, zeigen, dass beide Begriffe *eine* gemeinsame Wirklichkeit meinen, die sich aus verschiedenen Perspektiven betrachten und in unterschiedlichen Sprachen ausdrücken lässt? Gott könnte dann etwa ein metaphorischer Name für das allumfassende Weltall werden – alles ist in Gott, nichts außerhalb von ihm, und diese Totalität ist das, was alle Weltall nennen. Oder das Weltall wäre die umfassende Ordnung, die sich erforschen und beschreiben lässt, und als solche wäre es die *eine* göttliche Ordnung. Wir könnten uns dabei

vielleicht mit einiger Zurückhaltung an die aus der Tradition bekannten Begriffe *Pantheismus*, *Panentheismus* und *Kosmotheismus* erinnert fühlen. Was aber wäre dieses „Gemeinsame“, das jeder Betrachtung vorausliegt und das von verschiedenen Hinsichten, etwa einer mehr astronomischen und einer mehr theologischen, angeschaut werden könnte? Würden sich hier alle Unterschiede und sprachlichen Differenzierungsversuche auflösen? Was könnte eine Tautologie Gott/Weltall aussprechen als immerfort *alles ist alles*? Wäre dies eine bewegungslose Identität, die kein Bild der Wirklichkeit mehr darstellen könnte und mit dieser in keiner Beziehung stünde, mithin *nichts bedeuten* würde?

Haben Gott und Weltall den gleichen Ursprung oder stehen Gott und Weltall in irgendeinem Zusammenhang der Hervorbringung, der Schöpfung? Kann der unermesslich große, unendliche Gott ein unendliches Weltall hervorbringen? Dann wäre der Schwerpunkt im Titel *Gott und Weltall* auf Seiten Gottes, Gott als Schöpfer, das Weltall als das Hervorgebrachte; es sei denn, er hätte sich bei der Schöpfung so sehr erschöpft, seine Fülle so sehr an das Weltall ausgegeben, dass nun alle Bedeutung auf diesem läge. Gott würde dann ganz in der Schöpfung aufgehen. Diese Frage wird zu einem bedeutenden Problem an der Epochenschwelle zur Neuzeit: Es ist das die Zeit, in der Nikolaus von Kues, Kopernikus und Giordano Bruno lebten.⁶ Oder aber kann das unermesslich große Weltall umgekehrt Gott hervorbringen? Das klingt zunächst absurd, ist aber ein Gedanke, der die Moderne, von Feuerbach bis Dawkins, in Atem hält: Irgendwann in der langen Entwicklungsgeschichte des Universums tritt der endliche Mensch auf und schafft sich – in seiner Fähigkeit zur Selbstreflexion – Götter, die Projektionen seines eigenen Bewusstseins oder eine Spiegelung der eigenen unerfüllten Wünsche ins Unendliche sind. Vielleicht sind sie auch nur eine jener zahlreichen, einen Überlebensvorteil bietenden Illusionen im Kampf unserer selbstsüchtigen Gene, wie sie im Rahmen der Entwicklung des Universums auftreten.

Und welche Rolle spielt schließlich der Mensch, der jenes „und“ *auspricht*, das *Gott und Weltall* aneinanderbindet? Die religiöse Tradition sagt, er sei Gottes Ebenbild und Geschöpf, die Astronomie könnte sagen, er sei spätes Produkt aus den Restbeständen vergangener Sterne. Ist der Mensch, von dem uns so Unterschiedliches gesagt wird, die Mitte von Gott und Weltall? Was würde es bedeuten, vom *Mensch als Mitte* zu sprechen? Der Mensch als Geschöpf Gottes, das den Schöpfer erkennt *und* als hervorgebrachtes Produkt des Universums, das dieses in seiner Unermesslichkeit zu würdigen weiß und einem stummen Weltall eine Sprache geben kann?

⁶ Vgl. Blumenberg, *Die Legitimität der Neuzeit*, Frankfurt am Main 1996, 655 – 664.

Führen, so hat man immer wieder gefragt, Glaube und Wissen um die Unermesslichkeit Gottes und des Weltalls eigentlich zum Verschwinden des Menschen in Bedeutungslosigkeit angesichts dieses Unendlichen, sei es nun Gott oder Weltall, oder zu seiner Erhebung in eine unaufgebbare Würde? Ungeachtet dessen, wie diese Frage beantwortet wird, dürfen wir den Menschen, der das „und“ ausspricht, aus jener Beziehung von *Gott und Weltall* nicht entlassen. Eine Betrachtung dessen, welche den *sprachlichen* Menschen in seiner Alltagssprache gänzlich aus den Augen verliert, wird abstrakt und technisch. Sie gibt sich keine Rechenschaft über den Ausgangsort, den sie in ihren Überlegungen nie überwinden kann.

Werden die Begriffe und *Gott und Weltall* nebeneinander gestellt, öffnet sich ein Blick, der in den unendlichen Weiten des Denkens verloren zu gehen droht. In der Unachtsamkeit, die im Titel vorgeschlagenen Worte *Gott und Weltall*, sowie die sie begleitenden *Totalität und Unendlichkeit*, näher zu befragen, entglitten sie uns zusehends in ihren Konturen, ihrer logischen Differenziertheit und sprachlichen Exaktheit und gingen auf in ständig neuen Metaphorisierungen: „*Words are flying out like endless rain ... They slither while they pass, they slip away across the universe*“. Fragen über Fragen türmen sich auf. In die Diskussion mischen sich viele Stimmen der Vergangenheit und Gegenwart – naturwissenschaftliche, philosophische, theologische. Es ist uns nicht möglich, dieses unübersichtliche Bündel von Stimmen aufzulösen und zu systematisieren; es vermag jedoch anzudeuten, dass es um eine Frage geht, welche in unterschiedlichen Epochen die Aufmerksamkeit zahlreicher Wissenschaften, Ideologien, Glaubenssysteme, Weltanschauungen weckt. Wir haben bislang keine Antworten gefunden und kein übergeordnetes System, in das sich *Gott und Weltall* noch einmal integrieren ließen. Was uns zunächst bleibt, sind – die Fragen.

Der Titel des Vortrags *Gott und Weltall* trägt uns also die Betrachtung zweier unermesslich großer Wirklichkeiten auf, die beide den Gedanken von Universalität, Totalität und Unendlichkeit evozieren. Die Frage nach *Gott und Weltall* ist immer auch die Frage nach Universalität, Totalität und Unendlichkeit, ohne dass dabei schon ausgesprochen wäre, was denn mit diesen Worten eigentlich gemeint und was deren logischer Status sei. Anstatt darüber Aussagen zu machen, sind wir bislang nur auf immer neue Fragen gestoßen. Doch wiegen wir uns ob dieser Vorsicht und Zurückhaltung nicht in Sicherheit, auch Fragen sind nicht neutral, sondern von bestimmten Interessen geleitet und Spiegel gesellschaftlichen Weltumgangs. Wer kann all diese Fragen stellen? Welchen Ort können wir einnehmen, um diese Wirklichkeiten in Betracht zu ziehen? Wer Fragen stellt, hat schon einen Horizont vor Augen, dem eine Antwort entspringen soll. Von welchem Standpunkt aus

soll es überhaupt noch möglich sein, Antworten auf jene Fragen zu geben? Aus welchem Horizont sollen uns Antworten erreichen? Gibt es eine Perspektive, die tatsächlich ruhigen Gewissens *Gott und Weltall* sagen darf? Die tatsächlich *Gott und Weltall* behaupten darf?

Man sollte sich bescheiden und könnte meinen, zuständig seien Theologie und Astronomie als zwei voneinander gänzlich getrennte Bereiche und damit die Verbindung *Gott und Weltall* auseinanderreißen. Das ist eine bewährte Strategie: Immer dann, wenn ein Gegenstand zu groß für die Betrachtung zu werden droht, schafft man Abhilfe, indem man ihn in unterschiedliche Bereiche und Hinsichten zu zergliedern versucht. Dieses für die Neuzeit charakteristische Vorgehen entspricht einem wissenschaftlich korrekten methodischen Ideal und stellt eine ertragreiche Arbeitsgrundlage dar; die Frage nach *Gott und Weltall* würde damit suspendiert.

Die Frage nach *Gott und Weltall* würde aufgegeben und das scheint vordergründig auch unproblematisch, denn wenn eine Frage zu groß ist, als dass sie sich beantworten ließe (oder aber niemanden mehr interessiert), kann sie doch stillgelegt werden? Auch das wäre eine Form der Antwort; aber es ist zweifelhaft, wie weit sie zu tragen vermag. Eine Frage muss nicht gelöst und in die Beruhigung einer Antwort überführt werden – wo sie aber nicht mehr gestellt werden kann, tritt sie in anderen Gewändern wieder auf und verschafft sich auf unerwartete Weise Gehör.

Wo die Frage nach *Gott und Weltall* nicht mehr gestellt oder arbeitsteilig an Religion und Astronomie delegiert wird, geht auch ein wesentlicher Ort des Nachdenkens über Unendlichkeit und Totalität verloren. Wo an die Stelle der Fragen, welche immer ein unterbrechendes, verzögerndes und befremdliches Moment an sich haben, das fraglos-kalkulierbare Funktionieren unsrer technisierten Zivilisation tritt, wo ein immer weiter reichender Ausgriff in die unendlichen Weiten des Alls die Frage nach *Gott und Weltall* gänzlich ersetzt – wird sich dort die vordergründig erledigte Frage nach Totalität und Unendlichkeit auf *unerwartete* und vielleicht *unerkannte* Weise wieder einstellen? Welches werden die Verkleidungen sein, hinter denen sie sich verbirgt? Wenn sie uns statt als metaphysisch naturphilosophische Frage im fraglosen Funktionieren einer sich ins Unendliche ausweitenden Technik verhüllt wieder begegnete – würden wir ihr dann auch durch Technik, das heißt, durch noch mehr Technik, zu antworten vermögen? Technik als Antwort auf die Totalität und Unendlichkeit der Technik? Würden wir dann erneut auf eine Tautologie stoßen, welche nicht mehr die von *Gott/Weltall* ist, sondern diesmal bloß zu sagen vermag *Technik ist Technik*? Wäre diese Identität nun nicht mehr die bewegungslos harmlose, sondern das *stumme* In-sich-Kreisen der Maschinenwelt (mit ihren Kreisprozessen, welche am Traum des perpetuum mobile orientiert sind), das die entthronten

mythischen Kreisläufe ins *Unendliche* beschleunigt in neuem Gewand wieder auftreten lässt? Wäre dieses neue technische Gewand, in dem die Fragen nach Unendlichkeit, Totalität und Universalität wieder herandrängen, das bloß *sprachlose* Abbild *unübersetzter* mythischer, das heißt einstmals *sprechender* Gehalte?

Fragen können in den Hintergrund gedrängt werden, nicht jedoch zum Verschwinden gebracht werden. Fragen können nicht verlorengehen ...

II

Die Betrachtungen des ersten Abschnittes haben keine Resultate gezeitigt, hingegen in eine immer verwirrendere Vielfalt an Fragen geführt. Dem verlockenden Gedanken, dieses ohnehin zu nichts führende Fragen aufzugeben, haben wir die Sorge entgegengestellt, dass Fragen, die einfach suspendiert werden, nicht verloren gehen, sondern in gewandelter, verschleierter und mitunter bedrohlicher Gestalt wieder auftreten. Die Überlegungen mündeten in den vagen Hinweis, dass sich in Gestalt einer die (naturphilosophische, theologische, mythologische) Frage nach Gott und Weltall ersetzenden Technik Themen, Motive und Fragen wieder aufdrängen, welche man hinter sich gelassen zu haben meint. Zwar haben wir bisher keine Resultate aufzuweisen, aber doch vielleicht eine gewisse Aufmerksamkeit für einen befremdlich-fraglichen Charakter unseres Themas erfahren, dem wir für einige Augenblicke Gehör schenken wollen. Beginnen wir darum in einem weiteren Anlauf erneut mit den Fragen und wenden uns dem Vorschlag zu, eine *theologische oder philosophische* Betrachtung des Themas zu versuchen.

Die Anregung zu einer theologischen oder philosophischen Betrachtung, welche nach überwiegend astronomisch oder historisch orientierten Vorträgen den Abschluss dieser Tagung bilden sollte, ist das Angebot, ob der Größe und Unüberschaubarkeit des Gegenstandes auf eine arbeitsteiligerperspektivische Herangehensweise auszuweichen. Wir vermögen aber keine *theologische* Betrachtung von *Gott und Weltall* anzustellen, um irgendwelche theologischen Erkenntnisse anzugeben und diese dann in einem zweiten Schritt mit irgendwelchen astronomischen Erkenntnissen zum selben Gegenstand abzustimmen.

Für dieses Bemühen gibt es ein bekanntes Bild sich selbst bescheidender, die Perspektivität eigener Position anerkennender Erkenntnis: Ein Elefant wird von einigen Menschen in völliger Dunkelheit betastet und entsprechend dem jeweils wahrgenommenen Körperteil anders beschrieben: Gemeinsam aber könne man sich der Wahrheit annähern, jede/jeder weiß ein bisschen was, gemeinsam haben wir ein vollständigeres Bild der Wirklichkeit. Dieses

vermutlich aus asiatischer religiöser Tradition stammende Gleichnis erhält im Kontext unseres neuzeitlichen Wissensverständnisses einen ganz anderen Klang, indem es unter die Vorstellung arbeitsteiliger Hinsichtnahme auf einen zuvor schon bestehenden Gegenstand zu stehen kommt. Es macht somit die neuzeitliche Voraussetzung, dass es einen bedeutungslos vorhandenen Gegenstand, eine Art Substrat gäbe, das der Betrachtung und methodischen Zergliederung vorausliege und auf das dann unterschiedliche Beschreibungen appliziert werden könnten – etwa eine physikalische, philosophische, literarische und theologische. Dabei bliebe aber die Welt bloß eine Summe von stummen Gegenständen, die von verschiedenen Seiten äußerlich beschrieben werden können, und mithin eine mechanische, keine sprachliche, geistige Welt. Erkenntnis bedeutete die Nachkonstruktion einer technischen Welt – nicht jener Welt, in der wir immer schon leben, die uns zugänglich und zuhanden ist, an der wir Erfahrungen machen und die uns in jeder Generation in neuen Übersetzungen übergeben wird. Die Anwendung jenes Vorgehens, das nur zu stummen Gegenständen führen kann, auf Gott und auch auf Weltall würde dieses Bild der Erstellung einer technischen Welt vervollständigen und zum lückenlosen Abschluss führen. Aus Gott würde das, was wir mit einem Wort der mythischen Tradition einen bösen Dämon, aus der Welt das, was wir nach einem Wort Heideggers, das Gestell nennen können.

Weder Gott noch Weltall sind einfachhin Gegenstände, die von unterschiedlichen Seiten anders beschrieben werden könnten. Die Vorstellung arbeitsteiliger Hinsichtnahme auf die Dinge ist im Rahmen naturwissenschaftlicher Forschung mit ihren Gegenständen sehr effektiv und hat ihre Berechtigung – kann aber einerseits nicht auf alle Gegenstände der Betrachtung angewendet und andererseits von der Theologie nicht einfach übernommen werden. Zum einen sind Gott, Welt, Seele, Ich, Bewusstsein, Menschheit und auch Weltall weder unserer sinnlichen Erfahrung noch einer Weise messender Beobachtung gegeben. *Weltall* meint doch eine Gesamtheit, eine Totalität, die all unseren Messungen und Beobachtungen und aller mathematischen Formalisierung in Formeln nie gänzlich zugänglich wird. Wir haben weder eine beobachtende Erfahrung des Weltalls in seiner Ganzheit noch eine vollständige mathematische Darstellung. Ist nicht Weltall vielmehr ein Gedanke, eine Idee, die aller Forschung zugrunde liegt, nicht aber selbst ihr Gegenstand?

Zum anderen ist die Theologie nicht eine bestimmte, besondere Hinsicht auf Dinge, Vorgänge und Erlebnisse, die einfachhin neben andere Betrachtungsweisen (naturwissenschaftliche, ökonomische, politische, philosophische, literarische) zu stehen käme. Man muss demnach vorsichtig sein, wenn man allzu schnell eine theologische Herangehensweise an ein Thema

von einer naturwissenschaftlichen abheben – oder beide in überraschender Einigkeit präsentieren will. Jene Zergliederung in einzelne, letztlich unverbunden nebeneinander stehende Bereiche und Hinsichtnahmen entspricht dem religiösen (und wohl auch philosophischen) Selbstverständnis nicht. Überdies wäre ein derartiger religiöser Blick, der noch zu anderen profanen hinzukäme, auch völlig überflüssig. Es würde bedeuten, eine Wirklichkeit sei auf verschiedene Weise beschreib- und erklärbar – und dann würde da noch irgendwie ein theologischer Aspekt hinzugefügt oder gar als Spitze daraufgesetzt. Dessen bedarf die Welt nicht, und es ist nur zu verständlich, dass sich eine Theologie und Kirche, die in dieses neuzeitliche Spiel arbeitsteiliger Welterklärung eingestiegen sind und zu allem noch einen theologischen Aspekt als Zutat hinzutun wollten, verhasst gemacht haben.

Immer wieder wurde die Religion aber gerade so verstanden, dass sie die bleibenden Lücken der Erklärungssysteme ausfüllen sollte oder sie trat selbst unter diesem Anspruch auf. Neben den Naturwissenschaften erhielt damit auch die Religion einen Platz im System der Erklärungen. Wo sich etwas jeder denkbaren rationalen Darstellung zu entziehen schien, substituierte eine religiöse Erklärung die offenbleibende Frage *für eine bestimmte Zeit*. Für diese Zeit konnte Religion, und mit ihr die Chiffre Gott, dann den Anschein erwecken, als sei sie die ultimative Antwort auf alle Fragen – mithin die Beendigung jeder Offenheit und jeder Lücke in den Systemen. Belächeln wir dieses Vorgehen nicht zu schnell von naturwissenschaftlicher Seite und verachten es aus aufgeklärt religiöser Perspektive nicht so sehr, dass wir nicht mehr zu sehen vermöchten, was hier vorgeht.

Nicht die Hochschätzung der Religion teilte ihr jenen erhabenen Ort zu, sondern die Angst vor der Befremdlichkeit der Offenheit, die einem Ideal umfassender Erklärung als Grauen der Leere begegnen musste. Niemand glaubte doch ernstlich, die Gottesvorstellung werde länger als nötig an jener ihr zugewiesenen Stelle gehalten: Wenn die Befremdlichkeit der Lücke durch wachsende Erkenntnis im Sinne eines Rationalisierungsschrittes ihr Grauen verliert, bedarf es auch der Religion nicht mehr, um diesen Ort auszufüllen. Religiöse oder mythologische Bilder werden hier nicht eigentlich als Erweiterung der Naturbeschreibung und -gesetzlichkeit eingesetzt, denn sie vermochten in diesen Belangen doch überhaupt nichts zu erklären, sondern als zeitweilige Substitution einer Frage, deren Offenhalten mit Ängsten verbunden ist. Sie waren nicht bloß billige Hilfe oder Hypothese, die man zur Naturbeschreibung braucht, sondern eine Form des Umgangs mit dem Grauen der Leere. Wo in aktueller Diskussion diese Götter als „Lückenbüßer“ angesprochen werden, verkennt man ihre Bedeutung und tritt eine Verharmlosung ein, die blind dafür macht, an welchen Stellen sich

heute jenes mythologische Grauen der Leere und Formen des Umgangs mit ihm zeigen können.

Wie aber ist es zu deuten, dass heute noch immer Menschen an die Erschaffung des Weltalls und der lebendigen Arten durch einen göttlichen Weltbaumeister, der in diese Welt auch lenkend eingreift, glauben, wo doch all die damit in Zusammenhang stehenden Fragen ihren wissenschaftlichen Lösungen immer näher geführt werden? Wir müssen uns vor Augen halten, dass jene Menschen vollkommene Repräsentantinnen und Repräsentanten unserer aufgeklärten Gesellschaft sind, die an all ihren rationalen und technischen Vollzügen fraglos teilnehmen. Wenn wir sie nicht sofort zu clownesken Außenseitern oder religiös Verrückten erklären wollen, sondern sie einen Moment ernst zu nehmen versuchen, können wir vielleicht gerade etwas über den Weltumgang und den Charakter des Wissens unserer Gesellschaft erfahren. Sie weisen nicht in erster Linie auf die Ignoranz gegenüber einem wissenschaftlich aufgeklärten Bewusstsein hin, sondern spiegeln vielmehr wieder, dass es in unserem Weltumgang eine Fülle unerledigter Fragen, unübersetzter Gehalte und unbewältigter Ängste gibt. Es zeigt dies, dass im Zuge der rationalen Erklärungen von Genese und Zusammenhalt des Universums die Angst vor dem Leeren nicht gänzlich beseitigt werden konnte, sondern sich in bedrohlicher Weise wieder stellt. Zunächst ist es, einer Formulierung von Peter Strasser folgend, die Frage nach dem *guten Grund*⁷, der keine Frage nach seinem Davor und seinem Warum? mehr provoziert, sowie die Frage nach einem Ziel, welche verloren ging. Wenn wir diese Frage nach einem guten Anfang und Ziel aus ihrem mythologisch religiösen Hintergrund zu übersetzen versuchen, ist es die Frage nach einer *Bedeutung, die das alles hat*.

Die Chiffre Gott stand dafür, die Befremdlichkeit der Offenheit der Frage zu substituieren und dem Ganzen irgendwie eine Bedeutung zu geben. Diese Vorstellung ist heute überwunden. Das Grauen der dadurch einst abgehaltenen Leere ist jedoch dadurch nicht beseitigt, sondern taucht gerade am Ende aller Rationalisierungsschritte und Erklärungen wieder auf, denn all die Erklärungen führen zu *nichts* – zu Nichts. Am Ende dürfen weder Plan, noch Ziel, noch guter Anfang stehen. Am Ende steht die Gleichgültigkeit einer sich zufällig vollziehenden Entwicklung, welche in Gesetzmäßigkeiten beschrieben werden kann, die uns im Grunde nichts mehr zu erklären vermögen – wir können uns unter den Differenzialgleichungen der Kosmologie nichts vorstellen. Vielleicht gibt es 10^{100} , vielleicht 10^{1000} Welten⁸ – dazwischen liegt der Abgrund eines Faktors von 10^{900} Welten. Das ist mathematisch ausdrückbar,

⁷ Vgl. Strasser, Warum überhaupt Religion. Der Gott, der Richard Dawkins schuf, München 2008, 97.

⁸ Vgl. Spektrum der Wissenschaften 5, 2009.

aber doch unendlich viel, und hat nichts mit uns zu tun. Jene Entwicklung bedeutet nichts, was mit uns auch nur irgendetwas zu tun hätte. Selbst die Metapher des Egoismus in Dawkins' egoistischem Gen, dessen Überlebensmaschinen wir sind, beschreibt eigentlich nichts, weil es keinen Egoismus und keine Richtung der Entwicklung geben kann – dahinter würde sich noch immer das *existentielle Phantasma*⁹ einer wie immer gearteten Ausrichtung oder Zielvorstellung verbergen. Der Zufall, der alles, was im Leben Bedeutung hat, als Illusion erweist, ist Analogie eines uns lückenlos besetzenden, antlitzlosen Schicksals, einer dunklen und undurchdringlichen, sprachlosen Unendlichkeit, die keinerlei Differenzierung mehr zulässt. Der Zufall, der hier als Absolutes und Unendliches festgehalten wird, ist nichts anderes als Notwendigkeit. Der horror vacui, dass am Ende nichts etwas bedeutet, sondern lediglich das Nichts des Zufalls steht, provoziert das „Nein“ jeder religiösen Tradition.

Die biblische Tradition verweist in Abhebung von jenem mythologischen Ansinnen, Religion als Substitution ungelöster Fragen und der damit einhergehenden Befremdlichkeit einzusetzen, auf einen anderen Weg. Sie ist nicht eigentlich Substitution einer Fraglichkeit, sondern selbst Frage, versteht sie doch Gott nicht als letzte Antwort und Beruhigung, sondern gerade als das Offenhalten der Fragen. Der Protest der Prophetinnen und Propheten wendet sich gegen die lückenlose Gültigkeit herrschender Systeme, seien sie wirtschaftlich, politisch, weltanschaulich oder religiös motiviert, und damit gegen deren Totalitätsanspruch. Der ungetröstete Schrei Hiobs nach Gott, der sich in seiner Verheißung der Gerechtigkeit als Gott erweisen soll, ist die Zuschärfung der Frage schlechthin – die sich als Theodizeefrage, als ungetröstete Frage nach Gott an Gott selbst durch keine Antwort vertreten lässt. In jene Tradition gehört gleichwohl das Verbot der Fixierung Gottes in einer bestimmten Darstellung, als Bild oder Statue, oder an einem bestimmten Ort – mithin auch die Fixierung Gottes in den Lücken der Systeme, die zu schließen seine Vorstellung aufgeboten wurde. Der Name Gottes, JHWH, ist in biblischer Überlieferung eigentlich weder Name noch Funktionsbezeichnung, kein Subjekt der Zuschreibung begrenzter Aufgaben und auch kein Substantiv, dem dann verschiedene Prädikate zuerkannt werden könnten, sondern hat den Charakter eines Verbs, das sich nicht mehr als ein Ding (oder als eine Antwort) fixieren lässt.

Der Stilllegung aller Fraglichkeit durch Religion, Wissenschaft, Politik, Wirtschaft, Ideologie steht in biblischer Tradition gerade ihr Offenhalten gegenüber. Anstatt zeitweilige Substitution der Frage und des ihr korrespondierenden

⁹ Vgl. Strasser, Warum überhaupt Religion?, 103.

Grauens der Leere zu sein, müsste sie das Ideal umfassender Beantwortung jener Fraglichkeit, die uns ein Gegenstand in seiner Objektivität stellt, wie auch das Ideal vollkommener Durchsichtigkeit jenes Gegenstandes in Frage stellen. Sie müsste die Frage nach dem Charakter jenes Wissens, das sich in einem umfassenden Erkenntniswillen zeigt, stellen. Inwiefern verbirgt sich in jenem Ideal der Totalität ein massiver Herrschaftsanspruch?

Fragen können nicht verloren gehen. Religion ist nicht einfach eine weitere (ergänzende oder konkurrierende) Antwort neben anderen, sondern wird selbst zur Frage in all den Antworten, die es gibt und deren Berechtigung nicht geschmälert werden soll. Sie meint das Aufbrechen, das Nicht-Verlorengehen der Fragen. Sie meint eine Fraglichkeit, die Zeichen eines Entzuges vollkommener Beherrschbarkeit ist und damit Hinweis auf ein geistiges Moment unendlicher Differenziertheit. Die Angst vor dem horror vacui hätte damit eine heilvolle Umkehrung erfahren, die Leere könnte Zeichen eines Entzuges umfassender Durchsichtigkeit und Beantwortbarkeit sein, welche ihren Gegenstand erst als geistig-unendlichen, weil einer Beherrschbarkeit sich entziehenden, hervortreten lassen kann.

III

Vorgeschlagen war eine *theologische* Betrachtungsweise zum Thema Gott und Weltall. Das kann keine Perspektive sein, die zur Physik noch ergänzend hinzukommt, um Erklärungen zu vervollständigen oder irgendwie zu überhöhen. Sie kann aber auch nicht in Konkurrenz zur Astronomie treten – dass etwa den Theorien von der Entstehung des Universums das Sieben-Tage-Schöpfungsgedicht des Buches Genesis im Sinne eines naturwissenschaftlichen Erklärungsversuches entgegengestellt würde. Wir verfügen auch über kein übergeordnetes Gesamtsystem, in das sich alle denkbaren Aussagen oder Erkenntnisse über Gott und über Weltall noch einmal zusammenfügen ließen. Das „und“ des Titels Gott und Weltall darf weder als Aufforderung zur Addition noch zur konkurrierenden Abwägung verstanden werden.

Auch der zweite Abschnitt unserer Überlegungen hat keine Resultate auf die Frage nach Gott und Weltall gezeitigt. Vielmehr trat in jener Fragestellung und an jenem „Gegenstand“ immer deutlicher die Problematik hervor, Wissen und Erkenntnis im Sinne einer lückenlosen Beherrschung eines Gegenstandes zu verstehen. Zeigte sich im ersten Teil dieses Vortrags, wie die Zusammenstellung von Gott und Weltall in immer neue Fragen mündet, hat der zweite Teil den Versuch, arbeitsteilig und ergänzend an das Thema heranzugehen desavouiert. So bleibt in einem dritten Teil nur mehr die Möglichkeit zu

sehen, ob die Frage nach Gott und Weltall selbst im Laufe ihrer Behandlung eine Verschiebung erfahren hat.

Theologie kann keine direkten Aussagen über Gott und Weltall machen; sie muss vielmehr versuchen, aus dem Selbstverständnis biblischer Tradition Fragen, oder besser: einer Fraglichkeit nachzuspüren, welche in der Behandlung des Themas verloren zu gehen scheint. Sie muss im Sinne einer Verzögerung und Unterbrechung jenen Gehalten nachgehen, welche in der Überwindung mythologischer Erklärungen in ein sprachloses Schattendasein verwiesen werden.

Kompetenz in der Beschreibung des Weltalls hat nicht mehr die Theologie, haben nicht mehr Religion und Mythologie, sondern kommt der Astrophysik zu. Ihre Antworten erscheinen uns plausibel, auch wenn sie sich noch so weit von jeder Vorstellung entfernen und einen phantastischen Charakter anzunehmen scheinen, wie die Postulierung einer dunklen Energie oder Vieler Welten. Plausibilität hat eine astronomische Wissenschaft, die ihrem Selbstverständnis nach theologische und mythologische Motive ausklammern muss. Planeten begegnen uns heute nicht mehr als Götter; Heroen und andere menschliche Gestalten werden nicht mehr als Sternbilder an den Himmel gesetzt. Vielleicht hat sich in der Dichtung und in der Musik etwas davon erhalten – die Kompetenz für Aussagen über Planeten, Sterne und das Weltall liegt jedoch klar bei denen, die Berechnungen, Modelle und experimentelle Forschung anstellen können. Interessant ist immerhin, dass im Februar 2008 der 50. Geburtstag der NASA und das 45jährige Jubiläum des Antennensystems „Deep Space Network“ damit gefeiert wurden, dass „Across the Universe“ (vom Album „Let it be“, The Beatles) in Richtung Polarstern gesendet wurde. Aber dennoch: Es hat ein Übergang von einer religiös-mythologischen Betrachtung zu einer rechnend-messenden stattgefunden. Es musste somit eine *Übersetzung* der Bedeutung der Planeten, Sterne, ja des Weltalls überhaupt in eine mathematische Sprache geleistet werden. Viele weit entfernte, in den letzten Jahrzehnten „entdeckte“ Himmelskörper sind uns überhaupt nur mehr als quantifizierte Beobachtungsdaten, nicht jedoch in sinnlicher Anschauung zugänglich.

Was ist jedoch mit all den religiös mythologischen Einkleidungen, in denen die Himmelskörper und das All über Jahrhunderte den Menschen begegneten? Konnte es auch zu deren Übersetzung kommen? Was ist mit all diesen Vorstellungen? Diese Frage wirkt lächerlich, auch zur Zeit des Kopernikus, als die systematische und mathematisch erfassbare Betrachtung des Weltalls einen entscheidenden Aufschwung nahm, hat niemand mehr Jupiter und Mars oder den Polarstern verehrt. Doch gehen wir nicht zu schnell über sich erschöpfende mythologische Figuren hinweg, denn diese reichen über ihre

oberflächliche Plausibilität und unmittelbare Gültigkeit, welche uns verloren gegangen sind, in die ein gesellschaftliches Bewusstsein konstituierenden Tiefenerzählungen hinein. Wo sie von einem aufgeklärten Bewusstsein *fraglos* zum Verschwinden gebracht werden, holen sie dieses alsbald wieder ein. Wittgenstein stellt im *Tractatus logico-philosophicus* eine Analogie zwischen der Formulierung der Naturgesetze und den mythologischen Erzählungen auf und weist beiden gegenüber auf eine schicksalhafte Ausgeliefertheit hin. Wohingegen die mythologische Welt einen Bereich des Unverfügbaren kennt, tritt die *moderne Weltanschauung* mit einem Totalitätsanspruch auf. Sie ist geleitet vom Ideal umfassender Erklärung und damit auch – so fügen wir hinzu – umfassender Beerbung und Übersetzung früherer Gehalte. Wo es keinen *Abschluss*, das heißt keine Grenze und kein Außerhalb im Sinne eines durch die Erklärung nicht Erfassten geben kann, wird die Erklärung, welche den Mythos gänzlich überwunden zu haben meint, selbst zur Totalität mit mythischem Charakter.

„So bleiben sie bei den Naturgesetzen als bei etwas Unantastbarem stehen, wie die Älteren bei Gott und dem Schicksal.

Und sie haben ja beide Recht, und Unrecht. Die Alten sind allerdings insofern klarer, als sie einen klaren Abschluss anerkennen, während es bei dem neuen System scheinen soll, als sei alles erklärt.“¹⁰

Betrachten wir zur Illustration jenes Übersetzungsvorganges wenigstens ein Beispiel der antiken Verbindung von Mythologie und Sternenkunde. Über das Sternbild des Großen Wagens gibt es eine wenig bekannte und nur schlecht belegte Erzählung, die jedoch unabhängig von ihrer unsicheren Quellenlage motivisch ins Innerste antiker Vorstellungswelt, griechischer wie biblischer, reicht:

Der Gott Dionysos weilte auf der Erde und suchte ein Nachtquartier, wurde wiederholt abgewiesen und nur von einem armen Hirten aufgenommen, der sein kärgliches Mahl mit ihm teilte. Zum Dank für die erwiesene Gastfreundschaft verriet ihm der Gott das Geheimnis der Herstellung des Weines. Der Hirte bereitete die Göttergabe vor, füllte sie in Ziegenschläuche und besuchte ihm befreundete Hirten, die er an dem Göttertrank teilhaben lassen wollte. Nach unmäßigem Genuss schwanden den Hirten die Sinne: Sie wähten sich vergiftet, damit der andere ihnen ihre Herden rauben könne. Damit der aber nicht den Lohn seiner Freveltat genießen könne, erschlugen sie ihn, bevor sie selbst stürben. Wieder nüchtern sahen sie, was sie angerichtet hatten. Dionysos war so betrübt, dass der

¹⁰ Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, 6.372.

gastfreundliche Hirte wegen seines Geschenkes erschlagen worden war, dass er deshalb zu Ehren des Hirten den Wagen, an dem die Ziegenschläuche mit dem Göttertrank gehangen hatten, an den Himmel hob.

Mit dem Sternbild des Großen Wagens, das in unseren Breiten ganzjährig sichtbar ist und nie in die Dunkelheit jenseits des Horizontes hinabsteigt, wurde eine Erzählung über die Bedeutung der Gastfreundschaft ausgesprochen. Ein Hirte teilt sein kärgliches Mahl, das einzige, was er hat, sein Letztes mit einem ihm unbekanntem Gast. Er bewirbt den Gast, ohne ihn nach seiner Identität zu fragen, er zwingt ihn nicht, sich auszuweisen. Dem antiken Ideal entsprechend stellt er nicht einmal die Frage, ob es sich um einen Gott oder einen Menschen handle. Ähnliche Erzählungen sind uns auch biblisch überliefert. Der Prophet Elija wird Gast einer Witwe und ihres Kindes, die ihr Letztes mit ihm teilen; Abraham und Sara nehmen vorbehaltlos drei Fremde auf, in denen ihnen Gott begegnet – mit diesen Erzählungen kann die vor dem Scheitern stehende Geschichte des Volkes Israel weitergehen.¹¹ Die antike Weltanschauung weiß um eine Tiefendimension von Gastfreundschaft und Gastrecht. Die Gestalt des Gastes geht in keiner anderen (menschlichen oder göttlichen) Ordnung auf, sie kann von keiner anderen Ordnung suspendiert werden. Der gastfreundliche Hirte, der selbst als Gast anderer seines missdeuteten Gastgeschenkes wegen ermordet wird, was eine Übertretung jeglicher Ordnung und jeglichen Rechts darstellt, wird vom Gott Dionysos zum immer sichtbaren Zeichen am Himmel erhoben. Am Firmament sieht man das ganze Jahr hindurch in der Dunkelheit der Nacht ein Bild der von den Göttern gesegneten Gastfreundschaft. In der Bedrohlichkeit und Orientierungslosigkeit der Finsternis, der man in der Antike viel unmittelbarer ausgeliefert war und die mit der Gefahr eines Wiederauftretens des mythischen Chaos in Zusammenhang gebracht wurde, vermag das Sternbild des Großen Wagens ein nicht verlöschendes Licht anzuzeigen, das um den nördlichen Himmelspol wandert, an dem der Polars Stern steht. Die in aller Stille und Unsichtbarkeit vollzogene gastfreundliche Aufnahme des fremden Gottes wird für alle Menschen nun am Nachthimmel sichtbar, die Ferne himmlischer Welt und die Nähe irdischen Alltags sind miteinander verbunden. Die Gastfreundschaft verweist auf eine Ebene, die aus dem bedrohlichen Chaos herausführt.

Das Weltall ist nicht mehr Wohnort der Götter, sondern Gegenstand von Messung, Berechnung und Modellbildung. Die Astrophysik berichtet heute statt von Göttern, Heroen und den Erfahrungen, welche von der Verbindung der Welt der Menschen und der Götter und der Gestirne erzählen,

¹¹ Vgl. 1 Kön 17, Gen 18.

von α UMa (Dubhe) im Sternbild des Großen Bären, dem auch der Große Wagen angehört, und von seiner Entfernung von 124 Lichtjahren. Welche Bedeutung hat diese Information für uns gegenüber der vereinigenden Kraft, die einst von einer Erzählung wie der von Gastfreundschaft und Wein auszugehen vermochte? Die Aussendung von „Across the Universe“ zum Polarstern, das heißt zu α UMi in der Entfernung von 431 Lichtjahren, war vielleicht ein Akt kosmischer Begrüßung und interstellarer Gastfreundschaft, der im Rahmen einer Feier eine technische Welt noch einmal transzendieren wollte, hinterlässt aber einen Alltag, in dem Satelliten Hilfsmittel zur Kriegführung sind und hat damit wohl keine substantielle Bedeutung. Welche Bedeutung hat das Wissen um die scheinbare Helligkeit von 1,81 von α UMa und 1,97 von α UMi gegenüber der vertrauten Orientierung und der Durchbrechung der absoluten Dunkelheit, die diese Sterne zu bieten vermochten?

Wir vermögen uns unter den Angaben der Astrophysik und ihrer mathematischen Sprache nichts vorzustellen, obgleich ihr Kompetenz und Plausibilität in der Beschreibung des Weltalls zugesprochen wird. Wir haben keinen Begriff einer Entfernung von 124 Lichtjahren oder von 400 Milliarden Sternen in unsrer Galaxie. Sicherlich ist in neuen Bildern gleichsam poetisch von „Sternenstaub“, „Roten Riesen“, „Weißen Zwergen“ und einem „Blauen Planeten“ die Rede. Diese Bilder erreichen jedoch nicht die Tiefe früherer mythologischer Vorstellungen, dienen sie doch lediglich der Veranschaulichung und Übersetzung einer mathematischen Sprache, die das Primat hat. Es ist um Metaphern zu tun, die keine substantielle Kraft der Erklärung und keine erkenntnisleitende Funktion haben. Das Weltall ist nicht mehr Ort, den Lied und Dichtung erschaffen, indem sie ihn zu erzählen vermögen, sondern Technik. Mit der Rationalisierung des Weltalls geht wohl nicht nur seine „Abkühlung“, sondern auch seine Technisierung einher.

Wir dürfen jedoch nicht in Sentimentalität angesichts einer verloren gegangenen Welt verfallen. An die Stelle der Klage muss die völlig unsentimentale Frage nach der *Übersetzung* der mythologischen Sternbilder in mathematisch physikalische Größen treten. Was ist der Charakter jener fortschreitenden Erkenntnis, was das Wesen jenes neuen Wissens von der Natur? Ist das Wesen des astronomischen Wissens nichts Astronomisches – sondern Technik? Neue Erkenntnisse über die Frühzeit wie über die zu erwartende weitere Entwicklung des Universums berufen sich auf Beobachtungen oder Simulationen, die nur mit ungeheurem Aufwand an Energie und unter Einsatz eines ebensolchen Aufwandes an Technik dem, was Natur genannt wird, abgerungen werden können. Zeigt die Natur darin ihr wahres Sein, das in philosophischer Sprache einst Wesen genannt wurde, oder zeigt sich die Natur gerade entsprechend der Weise, wie sie beobachtet

wird? Was Wittgenstein von der Logik sagte, kann nicht auf die neuzeitliche Naturwissenschaft übertragen werden: „Die Logik sorgt für sich selbst; wir müssen ihr nur zusehen, wie sie es macht.“¹² Dem forschend-beobachtenden Blick entbirgt sich die Natur nicht von selbst, um ihr stauend zuzusehen. Dem wissenschaftlichen Blick bieten sich keine neuen relevanten Erkenntnisse, welche nicht auf dem Wege eines immensen Einsatzes an technischer Gerätschaft und immer höherer Energien erlangt würden. Die Natur zeigt sich (oder metaphorisch gesprochen: offenbart sich) gewissermaßen nur mehr einem immer größeren und subtileren technischen Aufwand. Was hat das zu bedeuten?

Könnte die Entwicklung der Astronomie auch als ein Bild dafür angesehen werden, dass sich die Technik nicht bloß ins Planetarische ausweitet, sondern ins Unendliche? Gegenstand astronomischer Forschung ist nicht bloß der einzelne Stern aus dem Bild des Großen Wagens – ihr Gegenstand ist das Weltall, über das hinaus nicht Größeres gedacht werden kann. Sie erstellt Modelle vom Beginn bis zum Ende des Universums in seiner gesamten Ausdehnung, welche Unendlichkeit und Totalität insinuieren. War die Entsendung von „Across the Universe“ am Ende doch nicht nur der freundliche Gruß ins Weltall, sondern rief das weit ausholende Vorhaben der Forschung in die Tiefe des Weltalls hinaus, gleichsam um Besitzanspruch anzumelden – freilich statt auf die unendliche Bedeutung des Wortes auf die unendliche Macht der Zahlen vertrauend? Wo Wörter von einem Gleiten und Nicht-festhalten-Können („*they slip away*“) getragen sind und auf diese Weise in ihrem Vorbeigehen-Lassen („*they slither while they pass*“) das Unendliche zum Vorschein kommen lassen können, fixieren Zahlen die Unermesslichkeit und wollen dem Entgleitenden noch statistisch beikommen. Die Erforschung des Universums, sei es nun eines oder seien es viele, in zeitlicher Abfolge oder parallel, hat einen alles umfassenden „Gegenstand“, über den hinaus nichts (Größeres) gedacht werden kann. Das rechnende Sich-Bewegen in den Dimensionen von Jahrmilliarden und den Milliarden Galaxien, das messende Umgehen mit diesen Unermesslichkeiten, das sich nur mehr einem immer höheren technischen Aufwand erschließt, ist das Abbild, die Vergegenständlichung einer unumschränkten Herrschaft, welche die Technik in unserem Weltumgang angetreten hat. In anderen Worten: Es ist die in ein Weltall hinausprojizierte, die auf einen Schirm des Weltalls geworfene unumschränkte Herrschaft der Technik, wie sie unser Bewusstsein besetzt. Ein technischer Weltumgang, der uns alle eingeholt hat, der jede Form von Unverfügbarkeit in unserem Dasein beseitigt und keine Lücken lässt, schafft sich im nur mehr technisch sich zeigenden Kosmos ein lückenloses Abbild,

¹² Wittgenstein, Tagebücher 1914 – 1916, 13. 10. 1914.

das den umfassenden Anspruch seines rechnend messenden Verfahrens in den Modellen, die er sich konstruiert, ausweist.

Wenn ich an dieser Stelle von der *Konstruktion* von Modellen spreche, meine ich in keiner Weise, dass es sich um beliebige Fiktionen einzelner handle und möchte damit auch die Arbeit naturwissenschaftlicher Forschung in keiner Weise gering achten. Es gilt lediglich die Frage zu stellen, inwiefern gerade jene Modelle, die entworfen, diskutiert und unter immensem Aufwand der „Natur“ abgerungen werden, Spiegel gesellschaftlicher Realität und eines bestimmten Weltumgangs einer Zeit sind. Und mit *Modellen* ist – ganz unwissenschaftlich gesagt – davon die Rede, dass die naturwissenschaftliche Theoriesprache nicht die Welt ersetzt: Wenn man Frequenz und Wellenlänge von „rot“ angibt und dieser Farbe damit ihren Platz im Farbspektrum zuweist, sind die entsprechenden Zahlen und Zuordnungen nicht einfach die Farbe Rot, sondern geben ihre physikalischen Bedingungen an oder sind ein Modell ihrer Beschreibung – die Farbe Rot erscheint uns hingegen nicht als eine bestimmte Frequenz und Wellenlänge. Man darf eine modellhafte Beschreibung nicht mit der Bedeutung der Erscheinung verwechseln, welche Verwechslung Wittgenstein als eine die gesamte moderne Weltanschauung prägende Täuschung bezeichnet: „Der ganzen modernen Weltanschauung liegt die Täuschung zugrunde, dass die sogenannten Naturgesetze die Erklärungen der Naturerscheinungen seien.“¹³ Es bleibt die Frage, inwiefern die mathematisch physikalische Erfassung eines unermesslichen Weltalls in Modellen eine Abbildung und Vergegenständlichung des Weltumgangs unserer Epoche darstellt.

Die Religionskritik des 19. Jahrhunderts hat davon gesprochen, dass der Mensch seine unerfüllten Wünsche, sein endliches Bewusstsein in eine unendliche Gestalt Gottes projiziere – und hat dies als Entfremdung und Folge gesellschaftlicher, ökonomischer Prozesse entlarvt. Es ist zu einer Kritik an Vorstellungen einer Unendlichkeit gekommen, die einer bloß beschränkten, endlichen, menschlichen Welt gegenübersteht und dieser Welt ihren Wert vorenthält. Diese Kritik, durch welche die Gottesvorstellung gehen musste und an der vorbei es wohl keine moderne Gestalt von Religiosität geben kann, vermag heute in ihrem Wert für die Religion erkannt zu werden. Ohne den verzögernden Einspruch der Projektionsthese gibt es keine verantwortete Rede vom Unendlichen, der Totalität und der Universalität mehr. Gibt es entsprechend jener Aufmerksamkeit hinsichtlich des Projektionscharakters in der Gottesfrage auch eine ebensolche Aufmerksamkeit bezüglich der Vorstellungen vom Weltall? Gibt es analog zur Religionskritik auch eine Kritik an der Astrophysik, die mit unermesslichen Wirklichkeiten

¹³ Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus, 6.371.

umgeht, welche unter hohem technischen Aufwand in Modellen in Jahrtausenden der Vergangenheit und Zukunft und in unendliche Weiten oder gar Welten projiziert werden? Gibt es eine Fragestellung, wie die gegenwärtig diskutierten Modelle immer auch Ausdruck eines gesellschaftlichen Bewusstseins sind, das als von einem technischen Weltumgang zutiefst besetzt erscheint?

Die Frage nach Gott ist heute weitgehend in den Hintergrund getreten, die Frage nach dem Weltall ist gegenwärtig wohl die auf ein viel breiteres Interesse stoßende. Den Modellvorstellungen des Weltalls wird mehr Wirklichkeitsgehalt und Plausibilität gegeben als den Vorstellungen Gottes. Könnte aber die Erinnerung an die Frage nach *Gott und Weltall*, die uns aus so vielen Jahrhunderten in fortschreitender Ausdifferenzierung überliefert ist, an dieser Stelle, wenn sie nicht vergessen wird, noch einmal ein gesellschaftlich relevantes Moment der Kritik einbringen, das uns (wieder) zu naturphilosophischen Überlegungen auf der Höhe von Physik, Philosophie und Theologie führen würde? Könnte sich die Frage nach *Gott und Weltall* heute darin aussprechen, dass sie die Frage nach der Totalität und Unendlichkeit der Vorstellungen des Universums, die mit einer Totalität eines beobachtend messend rechnenden Weltumgangs einhergehen, stellt? Könnte gerade eine Gottesvorstellung, welche Gott nicht mehr als letzte Antwort, als Totalität und Unendlichkeit zu denken sucht, sondern gerade in der Frage, im Offenhalten der Lücke, der Freiräume, könnte dieses Gottesgedächtnis zur Frage an die geschlossene Totalität technischen Weltumgangs werden?

Die kühne im Wort „und“ gegebene Verbindung des Titels *Gott und Weltall* möchte dann keine abschließenden Antworten mehr geben oder direkte Aussagen machen über das Verhältnis von Gott und Weltall. Sie möchte kein übergeordnetes System erstellen, in das Gott und Weltall integriert wären. Sehen wir zu, wie sich die Frage nach *Gott und Weltall* selbst gewandelt hat. Sie ist im Laufe der Überlegungen zur uns heute aufgegebenen Frage an unser Denken des Ganzen, der Totalität, der Unendlichkeit angesichts der allumfassenden Vorherrschaft eines beobachtenden und technischen Weltumgangs geworden. Dessen Ideal der umfassenden Erklärung droht in die Bedeutungslosigkeit des Nichts zu münden. Aus der Frage nach Gott und Weltall ist dann die Frage nach dem Nichts und der Technik, das heißt die Frage nach unserem technischen Weltverständnis geworden – in einer Zeit, die bisweilen nihilistisch genannt wird. Eine in Richtung unendlicher Fernen des Weltalls („across the Universe“) ausgreifende Frage hat damit ihre Richtung geändert und ist zur Anfrage an unseren Weltumgang geworden. Wenn diese Änderung der Richtung mit einem Wort der biblischen Tradition benannt sein darf, so können wir von *Umkehr* sprechen.

Gehört das Motto dieses Textes, und damit sein Anfang, dem ins Lied gehobenen, freien *Wort* und nicht schon dem Argument oder der Zahl, der Behauptung oder These, so kann der Text im vorübergehenden, singend-entgleitenden *Wort* des Gedichts verklingen:

Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort.
Sie sprechen alles so deutlich aus:
Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,
und hier ist Beginn und das Ende ist dort.

Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott.
Sie wissen alles, was wird und war,
kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;
ihr Garten und Gut grenzt gerade an Gott.

Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.
Die Dinge singen hör ich so gern.
Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm.
Ihr bringt mir alle die Dinge um.

Rilke